

Besprechungen

Raimund Schulz, *Kleine Geschichte des antiken Griechenland*, Reclam: Stuttgart 2008, 459 S. EUR 19,90 (ISBN 9783150106792).

Die Griechische Geschichte aus der Hand von RAIMUND SCHULZ (S.) stellt einen gelungenen modernen Überblick über das antike Volk dar, das wie kein anderes die Kultur und Identität Europas und auch der Welt maßgeblich bestimmt und beeinflusst hat. Auf 418 Seiten werden nicht weniger als 1500 Jahre komplexer, in der Forschung oft heftig umstrittener Entwicklungen und Zustände in klarer und souveräner Prosa dargestellt, in handlicher Art und Weise, wie sie der Reihe, in der die Darstellung erschienen ist, eigen ist. Die Erzählung ist stilistisch eingängig, ebenso spannend wie homogen gestaltet. Dabei befindet sich die Darstellung immer auf der Höhe der Forschungsdiskussion. Keines der Kapitel fällt gegen das andere ab. Scharfsinnige Analyse und Diagnose hält sich mit reiner, durch Beispiele konkretisierte *Narratio* die Waage. „Faktenhuberei“ wird erfreulicherweise vermieden. 5 Karten und Tabellen erleichtern das Verständnis, ein Namens- und Ortsregister (11 Seiten) erschließen das Werk, eine Zeitleiste hätte m. E. diesen Eindruck noch weiter unterstützt. Ein Literaturverzeichnis (18 Seiten) ebnet den Weg in die zugrunde gelegte Forschungsliteratur und Quellenbasis für denjenigen, der seine Interessen an der griechischen Geschichte schwerpunktmäßig ausbauen möchte.

Jedes der zehn Kapitel steht mindestens unter einem in der Forschung heftig diskutierten Motto. S. scheut sich nicht davor zurück, klare und dann auch begründete Position zu beziehen. Nicht auf jede dieser Diskussionen kann hier Bezug genommen werden.

In der Einleitung (S. 11-15) leitet S. wesentliche Aspekte und Charakteristika griechischer Kultur her. Dazu zählt die Entwicklung der „politisch autonomen und institutionell geordneten Gemeinde (Polis)“, mit allen Auswirkungen auf den politischen, militärischen, wirtschaftlichen und künstlerischen Bereich, für den die griechische Geschichte heute immer noch steht. Weiter nennt S. die singuläre Mobilität der Griechen,

die sicher nicht nur die danach benannte Epoche der Kolonisation kennzeichne (s. a. S. 69ff.). Zum Dritten sieht der Autor die griechische Geschichte im singulären Maße durch gewaltsame, kriegerische Auseinandersetzung bestimmt, die alle Griechen, nicht nur eine dafür verantwortliche Schicht oder Gruppe betroffen habe. Die „vierte Konstituante“ sei die ständige alle Bereiche der Literatur, Kunst, Philosophie etc. erfassende Erneuerung der kulturellen Äußerungsformen. Erkennbar und vernünftigerweise geht es dem Autor nicht um Einzelerkenntnisse: „Entscheidend sind die großen Linien, ihre Wandlungen und Brüche, welche die griechische Geschichte strukturieren.“

Das erste Kapitel (S. 17-53) zur Geschichte der mykenischen Griechen des zweiten Jahrtausend v. Chr. steht unter dem Generalthema, inwiefern die mykenische zur griechischen Geschichte gehört. S. befürwortet dies, und er liefert dafür religiös-mythische bzw. religiös-kultische, institutionelle und sprachliche Argumente (bes. S. 30ff.).

Das Jahrhundert der *Dark Ages*, das aus dem von S. auf mehrere Faktoren zurückgeführten Untergang der mykenischen Kultur resultiert, mündet in der Darstellung des 7. und 6. vorchristlichen Jahrhunderts (S. 54-110), das zweite Kapitel. Träger der Kultur sind für S. der Adel bzw. die Eliten, nachgeordnet Bauern, Söldner. Wanderungen als Initialzündung (s. aber auch S. 23), Stämme und Stammesstrukturen, die sich in allen ionischen und dorischen Städten in der Gliederung der Bürgerschaft widerspiegeln, spielen demgegenüber eine geringe Rolle.

Die eingangs vorangestellten Maxime der Darstellungen werden durchgehalten: so sind nicht nur die politisch-institutionellen Gesichtspunkte der Entwicklung und Ausgestaltung der so genannten Geschlechter-Polis bzw. Hoplitopoliteia Thema. S. ist durchaus interdisziplinär auf die Darstellung aller Bereiche des Lebens aus, stellt die künstlerischen Schönheitsideale dar und erschließt damit dem Leser auch das Verständnis der dinglichen Äußerungsformen der griechischen Kultur. Dies ist gerade wichtig für eine Zeit, in der – von den unter dem Namen HOMER

überlieferten Epen und der Dichtung HESIODS abgesehen – keine zeitgenössischen, unmittelbaren literarischen Werke existieren. Diese sind auch in ihrem konkreten Aussagewert höchst umstritten und werden von S. insbesondere hinsichtlich ihres allegorischen Wertes, in dem sie allgemeine Notsituationen des (griechischen) Menschen darstellen, ausgewertet, weniger hinsichtlich der konkreten Aussagemöglichkeiten zu den institutionellen Gegebenheiten, die die Situationsdarstellungen in der Ilias und der Odyssee voraussetzen (vgl. S. 39ff.).

Ein großer Vorteil dieses Werkes ist die Weite der Perspektive: Neben dem Mythos, der Religion, der Politik, der Wirtschaft, der Technik erübrigt der Autor ein besonderes Augenmerk dem geographischen Raum: Nicht nur stellt er klar die Bedeutung der Mobilität der Griechen für die Entwicklung der griechischen Kultur heraus, in bestechender Form ermöglicht S. auch den Einblick der Entwicklung aller Bereiche der antiken Mittelmeeroikumene, in der Griechen siedelten, zeigt Befruchtungen und Einflüsse überzeugend auf: So ist die Darstellung eine überzeugendes Plädoyer dafür, dass die antike (und damit griechische) Geschichte nie zu Recht in zwei getrennte Kulturbereiche des westlichen und östlichen Mittelmeers aufzugliedern ist.

Dementsprechend glänzt die Darstellung auch im dritten Kapitel (S. 111-143) über die persisch- karthagische Herausforderung und Bedrohung vom Ende des 6. und Anfang des 5. Jahrhunderts: angemessen wird die (indirekte) Koordination der karthagischen Offensiven im Westen auf Sizilien mit den persischen Invasionsabsichten auf dem griechischen Festland gewichtet (S. 111ff.). Verantwortlich und Auslöser für die Angriffe ist für S. eindeutig die Umtriebbarkeit der griechischen Aristokraten (S. 122). Der Doppelsieg der Griechen, der *ex post* von den Griechen als Gemeinschaftsleistung gefeiert wurde, ist die eigentliche, wenn auch von einer Minderheit von griechischen Poleis getragene Leistung.

Eine teleologische Darstellung wird vermieden, die aus der Perspektive des 5., des so genannten Klassischen Jahrhunderts, alle Geschehnisse auf die erklärten Höhepunkte der Demokratie Athens und der Hoplitenpoliteia im Kosmos Spartas hin

„dichtet“ und demgegenüber die nachfolgende Zeit als Verfallzeit deklassiert – eine lange Zeit gültige und auch kaum angezweifelte Meinung. Im Gegenteil: S. will zeigen, „dass die griechische Geschichte keineswegs ihren Höhepunkt in der athenischen Demokratie oder in Alexander dem Großen fand.“ (S. 11) Solchen teleologischen Entwicklungsmodellen völlig abhold (s. a. S. 47) geht es dem Autor darum, „traditionelle Epochen-einteilungen in Frage zu stellen, wenn sie dem Erkenntnisinteresse Barrieren entgegenstellen.“

Nichtsdestotrotz ist natürlich das Kapitel 4 und 5 (S. 144-233) ganz von dem Dualismus dieser beiden bestimmenden Mächte auch aufgrund der Quellenlage geprägt. Aber auch das „Dritte Griechenland“ findet Beachtung. Wiewohl der Autor betont, dass die Demokratie Athens eine Entwicklung über längere Zeit darstellt (S. 149/50), und sich zurückhält, ein Datum des Umschlages in demokratische Verhältnisse zu bestimmen – weil er weiß, dass derartige Unternehmungen immer stark sowohl von den Quellen und der modernen Zeit ideologisch mitbestimmt ist –, so sympathisiert er erkennbar mit der von der Mehrheit vertretenen Ingleichsetzung der sog. „radikalen Demokratie“ seit den Reformen des EPHEALTES und PERIKLES mit der tatsächlichen, direkten Demokratie in Athen um 450 (S. 182), während die Demokratie des vierten Jahrhunderts, anderswo (LOTZE) als Verfahrensdemokratie gekennzeichnet, dagegen abfällt. Doch ist diese Bewertung stark von den jeweils zur Verfügung stehenden Quellen bestimmt.

Es ist S. unbedingt zuzustimmen, dass sich gerade in den philosophisch-inspirierten, charismatischen Monarchien des Westens, insbesondere von Syrakus, Elemente des hellenistischen Königtums erkennen lassen. Für S. signalisieren sie den „Aufstieg des monarchischen Prinzips“ (S. 233), einen Siegeszug, der nach S. mit dem Sieg PHILIPPS bei Chaironeia und dem Siegeszug des ALEXANDER eine Vollendung findet – immer allerdings auch vor dem Hintergrund eines drohenden steilen Absturzes. Auf diese Weise wird – nach S. – das für die Griechen als Grundcharakteristikum ausgewiesene Polis-Prinzip überlagert, nicht jedoch mit der Konsequenz, dass die Polis als Hauptkategorie und Orientierungspunkt für den Griechen der Antike

(auch in der Zeit der römischen Kaiserzeit) an Relevanz verliert. Das ist auch die Meinung von S., der die Polis als die Identifikationskategorie der Griechen schlechthin immer wieder betont (S. 93; bes. 94ff.; 132ff.; 140).

Als letztes der hier erwähnten Verdienste des Werkes sei dann noch angefügt, dass die hellenistische Zeit (Kapitel 7-10, S. 261-418) vollwertig als Teil der griechischen Geschichte begriffen, nicht etwa – wie lange Zeit üblich – als Nach- oder Übergangszeit eingeschätzt wird. Dementsprechend fallen die hellenistischen Königreiche nicht wie „überreife“ Früchte dem römischen Löwen zum Opfer (vgl. S. 369ff.), sondern es werden komplexe militärische und andere Gründe angegeben.

In summa ist diese Darstellung als Standardwerk der Griechischen Geschichte zu klassifizieren und Altphilologen, Geschichtslehrern, Schülern und Studenten der Geschichte zur Lektüre zu empfehlen. Diese Griechische Geschichte sollte in jedem Fall den Weg in die Schulbibliotheken finden.

BORIS DREYER, Göttingen

Christian Mueller-Goldingen. Dichtung und Philosophie bei den Griechen. WBG Darmstadt 2008, 311 + VIII S., EUR 59,90 (ISBN 978-3-534-21954-4).

Die wesentliche Intention des Dresdner klassischen Philologen CHRISTIAN MUELLER-GOLDINGEN (M.-G.) ist es, mit seinem Buch „Dichtung und Philosophie bei den Griechen“ eine Forschungslücke zu schließen, indem er über FRÄNKELS weitgehend auf die Archaik beschränkte Untersuchung zum Thema hinaus „eine umfassende Analyse und Darstellung der griechischen Dichtung und Philosophie“ (Vorwort, VII) vorlege. In einem im Wesentlichen chronologischen Durchgang würden mehrere Epochen von der frühgriechischen Elegie bis hin zur Spätantike in den Blick genommen, wobei zugleich – gleichsam „als Leitfäden dieser Epochen“ (ebd.) – „Entwicklungen und Tendenzen im Denken der Griechen auf dem Gebiet der Dichtung und Philosophie“ (ebd.) zur Sprache kommen sollen, dabei zudem „die Vielfalt und die Variabilität griechischen Denkens“ (ebd.) konturierend.

Das im Vorwort skizzierte Grundanliegen wird in der Einleitung weiter ausgeführt. Es solle u. a. gezeigt werden, wie Dichtung und Philosophie schon früh zu Eigenständigkeit gelangten, wie die Philosophie – mit PLATON und ARISTOTELES im Zentrum der Darstellung – „in der zeitgenössischen Gesellschaft verankert war.“ (3).

M.-G. erarbeitet die gestellte Thematik in zwei Großeinheiten. Der erste große Block behandelt die Dichtung von der frühgriechischen Elegie bis zum Hellenismus. Dabei kommen in unterschiedlicher Gewichtung verschiedene Autoren und Gattungen zur Sprache. Der Bogen wird gespannt von etwa KALLINOS, TYRTAIOS, MIMNERMOS und THEOGNIS über SIMONIDES, dem mit den S. 17 – 33 vergleichsweise viel Raum eingeräumt wird, hin zum nächsten großen Thema, dem Theater.

Einleitenden Bemerkungen zum historischen Hintergrund und zur Hermeneutik folgend werden im wesentlichen SOPHOKLES und EURIPIDES näher beleuchtet. Was Sophokles betrifft, soll u. a. aufgezeigt werden, dass seine Helden keineswegs einsam seien, wie die Forschung das zu Unrecht annehme. Zu Euripides wird die These vertreten, dass er „philosophischer“ sei als Sophokles (dazu u.). „Poetologische Diskurse im Hellenismus“ (90-99) und eine Besprechung des Apollonhymnus des KALLIMACHOS beschließen das erste Großkapitel.

Die Ausführungen zur Philosophie (113 – 299) eröffnen mit der Formulierung leitender Fragestellungen, die sich auf das ausgeprägte methodische Interesse griechischer Philosophie richten, und geht dann auf das Verhältnis von „Philosophie und Gesellschaft im antiken Griechenland“ (129-143) ein. In der Entwicklung von der archaischen zur klassischen Zeit sei es zu „einer strikten Trennung von Theorie und Praxis“ (132) gekommen. DEMOKRIT wird auf über 20 Seiten im Grunde gegen die Ankündigung in der Einleitung (3) ausführlicher behandelt als PLATON, wobei einige Fragmente auch etwas detaillierter analysiert werden.

Der Zugriff auf PLATON und ARISTOTELES erfolgt vorrangig von einer wissenschaftstheoretischen Warte aus, wobei bei Aristoteles zusätzlich die Ethik eine bedeutende Rolle einnimmt. Ihm wird dabei der Rang des ersten Wissenschafts-